

mat sprach gerne mit ihm. Gegen Geistliche war er frei, nicht devot, aber sie verstanden ihn nicht, sie waren enger als er und, wenn wir beim Wort bleiben wollen, religiöser als er. Er hatte einen Schott schon vor siebzig Jahren. Ich bin nicht durch Priester Priester geworden, eher gegen sie. Ich hatte in ihnen keine Vorbilder. Was Religion ist, erfuhr ich nicht durch sie. Ein sogenannter frommer Priester war damals eine unmännliche Figur. Heute gibt es nicht einmal diese mehr. Die Frömmigkeit hat abgenommen im Lande, hat ein alter Übersetzer einen Psalm begonnen.

Woher Glaube in einer dürftigen Zeit, würde Hölderlin sagen. Bei den Spaniern habe ich es erlebt und dann ganz groß bei den Indios: ungebrochener, ausdrucksstarker Glaube. Gelebte Religion. Nicht ein verdünnter Absud, wie er bei uns serviert wird. Ich habe Gruppen mit Schamanen erlebt, und es ist mir peinlich, daß Drewermann verlangt, daß wir Priester Heiler, Dichter und Schamanen sein sollten. Die Frömmigkeit, die uns gezeigt wurde, war blutleer. Spiritualität fast null. Daß der Kern der Religion Meditation ist, wußten unsere Seelsorger nicht. Mein zuständiger Pfarrer hatte keine Bibel im Haus.

Das zweite Bein unserer geistlichen Existenz ist die Theologie. Eros zur Theologie habe ich nicht bei meinen Professoren erlebt, sondern bei einem jungen Theologen, der mir etwas von seiner Begeisterung mitteilte. Und die Bücher, die Literatur. Welch ein Reichtum ist in den letzten fünfzig Jahren zu Tage gekommen. Wie hat sich unser Blick erweitert, wie lächerlich liest sich, was unsere Lehrer an Theologie von sich gegeben haben. Stroh, nicht Brot. Wir haben viel von den protestantischen Theologen gelernt, aber jetzt sind unsere vorne. Ich zähle sie nicht auf, man kennt sie. Da sind Zukunft und Hoffnung, Geist und Leben. Ein Buchhändler hat neulich geklagt: Die Priester lesen nicht mehr! Das ist nur die halbe Wahrheit. Ein Laie hat geklagt: Die Priester beten nicht mehr. Neulich hat ein Bischof sehr für das Gebet gesprochen. Es klang belehrend, aber nicht überzeugend, blutleer. Meditieren sollten sie mehr. Nachsinnen will ich über dich bei Tag und Nacht, heißt es im Psalm. Das ist geistiges und geistliches Leben.

Bücher

Biographische Pastoral

Stephanie Klein, Theologie und empirische Biographieforschung. Methodische Zugänge zur Lebens- und Glaubensgeschichte und ihre Bedeutung für eine erfahrungsbezogene Theologie, Verlag W. Kohlhammer, Stuttgart 1994, 368 Seiten.

Im Vordergrund dieser Arbeit steht (wie es wohl bei Dissertationen sein sollte) ein wissenschaftliches Interesse; und dieses wird, das kann vorab bescheinigt werden, auf gehaltvolle Weise eingelöst. Aber daraus ergibt sich durchaus auch eine Reihe von praktischen Konsequenzen. Dies hängt schon damit zusammen, daß Klein entschieden für eine praxisorientierte, kontextuelle und erfahrungsbezogene Theologie optiert, für eine Theologie als Reflexion gelebten Glaubens. Programmatisch ist davon seit dem letzten Konzil allenthalben die Rede, wie z. B. in dem Motto des jetzigen Papstes vom Menschen als Weg der Kirche; doch bleibt diese Rede vom Menschen – eine Ausnahme bilden die Befreiungstheologie und die feministische Theologie – recht vage und allgemein. Klein fordert darum: „Wenn Theologinnen oder Theologen etwas über das vorfindliche Leben der Menschen wissen wollen, müssen sie sich auf den Weg zu ihnen machen. Sie müssen einerseits unter den wissenschaftlichen Vorgaben methodisch reflektierten und interdisziplinär kommunikablen Forschens, andererseits unter der Vorgabe, daß dieses Forschen selbst christliche Praxis sein muß, die durch theologische Optionen bestimmt ist, das konkrete Leben der Menschen empirisch erhellen“ (11 f). Eine Möglichkeit dazu bietet nach Meinung der Autorin die empirische Biographieforschung, wie sie als qualitative Methode in den Sozialwissenschaften seit einigen Jahren entwickelt worden ist. Mit ihrer in Teil II der Arbeit durchgeführten Einzelfallstudie leistet Klein zugleich einen weiterführenden Beitrag zu dieser Forschungsmethodik.

In Teil I schafft sie dafür die theoretischen und methodischen Grundlagen: Im ersten Kapitel geht es ihr um die „Verortung der empirischen Frage nach der konkreten Lebens- und Glaubensgeschichte in der Theo-

logie“. Sie greift dazu, wie bereits angedeutet, auf Anstöße aus der Theologie des II. Vatikanischen Konzils, aus der Theologie der Befreiung und aus der feministischen Theologie zurück. Hier wird wieder verstärkt an der biblischen Tradition angeknüpft, die gerade die lebens- und zeitgeschichtliche Situiertheit als Kennzeichen des Glaubens wie selbstverständlich voraussetzt und dabei neben den Wissenszusammenhängen des Glaubens und ihnen vorgeordnet den Handlungszusammenhang des Glaubens herausstellt. Für diese konstitutive Verwobenheit des Glaubens mit der Praxis ist einer der entscheidenden Bewährungsorte die Lebensgeschichte des einzelnen. Hier zeigt sich, sofern der Glaube eine relevante Rolle spielt, besonders deutlich, „daß Glaube nicht ein kognitiver Kenntnisstand ist, der vom Leben getrennt betrachtet werden könnte, oder ein Additivum, das dem Leben hinzugerechnet werden kann. Der Glaube ist ein äußerst vielschichtiger Prozeß, der in die gesamte Lebensgeschichte hineinverwoben ist. Er bestimmt die Gestaltung und den Verlauf der Lebensgeschichte, er wird aber zugleich auch selbst im Laufe des Lebens verändert“ (33). Von daher ergeben sich die Legitimation und die Notwendigkeit, dem gelebten Glauben als Erkenntnisquelle der Theologie die ihm gebührende Beachtung zu schenken – eine Aufgabe, der sich in besonderer Weise die Praktische Theologie anzunehmen hat. Im zweiten Kapitel befaßt sich die Autorin mit der empirischen Biographieforschung unter der Hypothese, daß sie einen objektivierte Zugang auch zur individuell (und kollektiv) gelebten Wirklichkeit des Glaubens ermöglicht. Sie erörtert in den einzelnen Abschnitten grundagentheoretische und methodologische Fragen und Prämissen der Sozialwissenschaften im Zusammenhang mit der biographischen Forschung und stellt vor allem zwei forschungspraktische Verfahren vor: den erzählanalytischen Ansatz nach F. Schütze und die strukturelle Hermeneutik nach U. Oevermann.

Auf dieser Grundlage hat Klein dann den Fragehorizont für ihre eigene Untersuchung konzipiert. Ihr „Interesse galt dem ‚vor Ort‘ gelebten Alltagsglauben von kirchlich und gesellschaftlich unbekanntem und ‚unsichtbare‘ Menschen“ (160). Mit 12 Personen, die näherhin ihr christliches Engagement vor al-

lem im Rahmen von Friedens- und Versöhnungsarbeit betrieben, führte sie biographische Interviews durch. Eins von diesen – das Interview mit Anna – wird im 2. Teil dieser Studie insbesondere auf der Basis des Schützeschen Verfahrens minutiös ausgewertet, ausgehend von der 48 Seiten umfassenden Transkription des Interviews. Freimütig gesteht Klein, daß ihr gerade dieses Interview im Verlauf des Zuhörens und Sprechens besonders „chaotisch“ erschienen sei. Erst im Verlauf seiner Auswertung habe sie erkannt, daß ihm eine bestimmte „Logik“ zugrunde liege. Diese ergibt sich allerdings in der Tat erst, wenn man sich der Mühe unterzieht, die Erzählung von Anna Schritt für Schritt zu interpretieren – eine mühsame, aber höchst ertragreiche Arbeit. Auch wenn oder gerade weil es sich bei Anna (zum Zeitpunkt des Interviews 76 Jahre alt) um eine ungewöhnliche – und eindrucksvolle – Person mit einer bewegten Lebensgeschichte handelt, ist die Lektüre der Interpretation dieses Interviews nicht nur für wissenschaftlich Interessierte, sondern auch für im praktischen Umgang mit Menschen Stehende lohnend; wird man doch aufmerksam gemacht auf und sensibilisiert für „Zwischentöne“, die man allzu leicht überhört, die jedoch zum Verständnis von Menschen ausgesprochen wichtig sind. Gerade weil das hier nicht detailliert nachgezeichnet werden kann, sei auf die Lektüre verwiesen, die streckenweise sogar höchst spannend ist. Zusammenfassend analysiert die Autorin dann die in dieser erzählten Lebensgeschichte enthaltenen zentralen Strukturen und stellt so die gewonnenen Befunde in eine umfassende Gesamtschau (Theorie). Mit einem Ausblick auf sich nahelegende theologische, methodologische und grundagentheoretische Weiterführungen schließt diese ungemein gehaltvolle Arbeit. Auf die theologische Tagesordnung etwa stellt Klein die Problematik der christlichen Opfertheologie, wie sie sich in der Lebensgeschichte Annas verfolgen läßt, die Problematik der Fixierung von Frauen auf eine bestimmte Weise ihrer Glaubenspraxis (Dasein für die Familie), die Chancen und Schwierigkeiten, wie sie mit dem Individualisierungsprozeß für die Entwicklung des Glaubens einhergehen, sowie das Postulat, für ungewöhnliche Ausdrucks- und Vollzugsformen des Glaubens sensibel zu werden.

Wer von dieser Arbeit unmittelbar etwas für seine pastorale und religionspädagogische Praxis erwartet, wird enttäuscht. Aber vielleicht ist nicht zuletzt dieses lehrreich an dieser Arbeit: Sie öffnet die Augen, Personen und ihre Lebensgeschichten in ihrer Einzigartigkeit zu sehen und anzuerkennen; genau dies verbietet es, sie – oder ihre Biographien – für bestimmte Zwecke zu mißbrauchen oder gar sie wegen irgendwelcher „Mängel“, z. B. Abweichungen von kirchlichen Normen, zu beschuldigen.

Norbert Mette, Paderborn

Rudolf Englert (Hg.), *Woran sie glaubten – wofür sie lebten*. 365 Wegbegleiter für die Tage des Jahres, Kösel-Verlag, München 1993, 381 Seiten.

„Ein Kalenderbuch“ ist der Untertitel zu diesem umfangreichen Sammelband. Für jeden Tag ist eine Kurzbiographie mitsamt einem knappen Text aus der Feder der Persönlichkeit, die zu diesem Tag in irgendeiner Beziehung steht (normalerweise Geburts- oder Todestag) jeweils auf einer Seite zusammengestellt – angefangen bei Huldrych Zwingli (1. 1.) bis zu John Wycliff (31. 12.). Beide Namen besagen bereits etwas über die Menschen, die in diesem Buch erinnert werden: Es handelt sich keineswegs – wie bei anderen ähnlichen Büchern – nur um kirchlich anerkannte Heilige. Die kommen zwar auch vor, von den Kirchenvätern bis heute. Aber das Buch umfaßt insgesamt einen höchst bunten und eindrucksvollen Reigen von sehr verschiedenen Menschen mit verschiedenen Engagements: Camilo Torres steht vor Hrabanus Maurus, Wilhelm Hohoff vor Else Laske-Schüler, Giordano Bruno folgt Romano Guardini, Oswald von Nell-Breuning vor Gregor von Nyssa, Theodor W. Adorno vor Paul Gerhardt, um nur einige zu nennen. Was war ihnen wichtig? Aus welchen Visionen, Hoffnungen lebten sie? Wofür setzten sie sich und ihr Leben ein? Die Texte können keine umfassende Auskunft geben, wollen vor allem das Geheimnis der Menschen nicht entschleiern. Sie wollen an solche engagierten Menschen erinnern – Tag für Tag; vielleicht entdeckt der Leser oder die Leserin in dem einen oder der anderen einen Jemand, der oder die zum persönlichen Wegbegleiter bzw. zur Wegbegleiterin werden könnte.

Norbert Mette, Paderborn

Adrian Loretan, Laien im pastoralen Dienst. Ein Amt in der kirchlichen Gesetzgebung: Pastoralassistent/-assistentin, Pastoralreferent/-referentin, Universitätsverlag, Freiburg/Schweiz 1994, 405 Seiten (Praktische Theologie im Dialog, Bd. 9, hrsg. von L. Karrer).

Die Existenz von hauptamtlichen Laienberufen im pastoralen Dienst auf Gemeinde- und Pfarrverbandsebene ist seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil in den Ortskirchen der BRD, der Schweiz und Österreichs allmählich zur Selbstverständlichkeit geworden. Weil aber mit ihrem „Dasein“ nicht automatisch schon das „Sosein“ bewältigt ist, wird die Suche nach den tragenden Kriterien einer dauerhaften Konsolidierung dieser Dienste von entscheidender Bedeutung auf die Zukunft hin.¹

Mit dieser Zielvorgabe befaßt sich die vorliegende Dissertation, die im Bereich Kirchenrecht an der Universität Gregoriana in Rom angenommen wurde. Sie rückt dabei hauptsächlich jene Berufe ins Blickfeld, die als PastoralreferentInnen (PR) in der Bundesrepublik Deutschland und als PastoralassistentInnen (PA) in der Schweiz (und in Österreich) einen pastoralen Dienst ausüben. Das zentrale Anliegen des Autors besteht darin, den Rahmen aufzuzeigen, den das universalkirchliche und das partikularkirchliche Recht für diese Laiendienste geschaffen haben, um so zur Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils und des CIC 1983 sowie der Synoden und Bischofskonferenzen der entsprechenden Länder beizutragen (16; 345).

Der erste Teil zeichnet den geschichtlichen Werdegang der hauptamtlichen Laienberufe in der BRD und in der Schweiz nach. In der BRD wurde der theologisch-kanonistische Rahmen dieser LaienmitarbeiterInnen hauptsächlich auf zwei Ebenen thematisiert: an der gemeinsamen Synode der Bistümer der BRD und in der Deutschen Bischofskonferenz (DBK). Die daraus resultierenden Schreiben „Die pastoralen Dienste in der Gemeinde“ der Synode und die „Rahmenordnung“ der Deutschen Bischöfe werden vom Verfasser in Entstehung und Inhalt

¹ Vgl. L. Karrer, *Katholische Kirche Schweiz. Der schwierige Weg in die Zukunft*, Freiburg i. Ü. 1991, 406–429.

kommentiert. Ein wesentlicher Unterschied liegt in der Intention der beiden Dokumente. Während die Synode bestrebt ist, die verschiedenen Aufgaben der Gemeinde in einem theologischen und pastoralen Gesamtkonzept zu vereinigen, geht es der DBK primär um eine klare Trennung zwischen den geweihten Ämtern der Kleriker und den pastoralen Diensten der Laien. Diese Absicht wurde durch die Zuweisung „Heildienst für Kleriker – Weltdienst für Laien“ untermauert (90 f; 134). Konzil und Kodex lassen eine solche Gleichsetzung (Laien – Welt, Klerus – Kirche) aber nicht mehr zu (98–100). Besonders Interesse verdienen hierbei die Ausführungen zur „Ordnung des Predigtendienstes von Laien“ (1988), welche den Nicht-Priestern grundsätzlich die Homilie im Rahmen der Eucharistiefeier untersagt.

Der Suche nach einer universalkirchlichen Ortsbestimmung ist der zweite Teil der Arbeit gewidmet. Vier konstitutive Elemente nennt er als maßgebend für den Kirchenamtsbegriff des neuen CIC: a) Dienst (munus), b) göttliche oder kirchliche Einrichtung, c) Dauerhaftigkeit und d) geistliche Zielsetzung (236). Da diese vier Elemente nicht exklusiv für Priester gelten, leitet der Autor die zentrale These ab, daß auch Laien kirchliche Ämter ausüben können.

Im Blick auf den „pastoralen Notstand“² in unseren Ortskirchen stellt sich die Frage nach dem Gewinn dieser Erkenntnisse. Ergeben sich beispielsweise aus dem Aufweis der PA/PR als Amts- und JurisdiktionsträgerInnen neue Lösungsansätze zur Überwindung des gegenwärtigen Priester mangels? Wer das vorliegende Buch auf diese Problematik hin befragt, findet Antworten im Rahmen des geltenden Rechts. Dies ist zugleich die Stärke und Schwäche dieser Arbeit. Die vom Autor analysierte Terminologie des Konzils und des Kodex eröffnet aber auch neue Horizonte zu einer allfälligen Überwindung des institutionellen Schismas zwischen Klerus und Laien (205).

Loretton weist schlüssig nach, daß der Spielraum, den der neue CIC für die pastorale Mitverantwortung der Gläubigen gewährt, noch lange nicht ausgeschöpft ist.

Jörg Gerber-Zeder, Reiden

² Vgl. O. Fuchs u. a., Der pastorale Notstand, Düsseldorf 1992.

Ein für Änderungen offener Gesamtentwurf

Paul M. Zulehner, Pastoraltheologie, Band III: Übergänge. Pastoral zu den Lebenswenden; Band IV: Pastorale Futurologie. Kirche auf dem Weg ins gesellschaftliche Morgen, beide Düsseldorf 1990. – Fortsetzung der Besprechung aus Heft 5/94, 351–357.

3. „Lebensmitte“ als Übergang

Dieser Band war für mich sehr anregend: in seinen detaillierten Beschreibungen menschlicher Lebenszusammenhänge und Erfahrungen wie auch in seinen oft mit viel Einfühlungsvermögen entwickelten pastoralen Klärungen und Handlungshinweisen. Diese „Pastoral zu den Lebenswenden“ beinhaltet die Übergänge Sterben und Tod, Kranksein, Altwerden, Lebensmitte, Aufbau kleiner Lebenswelten (Ehe und Familie, einschließlich ihrem Abbau und Scheitern) und die Geburt. Die ersten drei sind von einem Mitarbeiter Zulehners, Andreas Heller, verfaßt (vgl. 27). Es ist bedauerlich, daß er nicht als Mitautor auf der äußeren Titelseite vorkommt.

In ihrem Vorwort gehen die beiden Autoren auf insbesondere Steinkamps Einwände gegenüber der Kasualienpastoral ein (Verstärkung der Individualisierung und der Religion sowie ihres Versorgungscharakters, Zähl-sorge statt Seelsorge): diese Vorwürfe werden zitiert, aber leider nicht eigens diskutiert. Nur indirekt werden im Zusammenhang der diakonalen, mystagogischen und gemeindlichen Perspektive die entsprechenden praktisch-theologischen Kontexte und Bedingungen einer Pastoral an den Lebenswenden angedeutet (23 ff.). Diese Perspektiven allerdings haben für die folgenden Kapitel keine besondere Gliederungsfunktion mehr.

Hellers Beiträge benennen jeweils die entscheidenden Erfahrungen und theologischen Optionen und bringen sie in interessanter Weise aufeinander zu. Die Probleme der Krankenhauseelsorge werden auch im Zusammenhang der Rollenschwierigkeiten der SeelsorgerInnen in diesen Institutionen reflektiert und nicht etwa isoliert als Beziehung zwischen SeelsorgerIn und krankem Menschen angesehen (vgl. 70 ff.). Viele dieser SeelsorgerInnen haben das innere Ge-